

Kollektive Destruktion – Ein Beitrag zur Theorie des Familienstellens

Ernst R. Langlotz

Abstract: Viele Familienaufsteller verstehen das Kollektivsystem (Familie, Sippe) als einen Organismus und den Einzelnen als quasi austauschbaren Teil. Sie sehen nur ein Grundbedürfnis: das nach Bindung und Zugehörigkeit. Bereits bei Hellinger selbst gibt es jedoch Ansätze für die Notwendigkeit von Abgrenzung und Individuation. Diese Ansätze werden hier weiterentwickelt zu einem neuen Konzept, welches neben dem Kollektivsystem (Familie, Sippe) das „System Individuum“ mit der Möglichkeit zu Selbstregulation und Autonomie beschreibt. Aus der Interaktion dieser beiden Systeme ergeben sich charakteristische „Verstrickungen“. Hier hat auch die kollektive Destruktion eine ihrer Wurzeln.

Diesen beiden „Systemen“ entsprechen die beiden Grundbedürfnisse: das nach Bindung und Zugehörigkeit beziehungsweise nach Freiheit und Autonomie. Wird diese „Bipolarität“ (Stavros Mentzos) der Grundbedürfnisse im therapeutischen Konzept berücksichtigt, dann öffnet sich eine neue Sicht auf das Phänomen der individuellen und der kollektiven Symbiose und ihr ungeheures destruktives Potenzial. Unerwartete Lösungen werden möglich.

Bevor ich eigene Erfahrungen und Überlegungen zu den Phänomenen der kollektiven Destruktion zur Diskussion stelle, möchte ich Karl Jaspers und Arno Gruen zitieren, deren Aussagen mir gerade für das neue Konzept erstaunlich aktuell zu sein scheinen.

Die Atombombe und die Zukunft des Menschen

Der Philosoph – und Psychiater – Karl Jaspers hat kollektive Destruktion erlebt: unmittelbar vonseiten des Naziregimes als Ehemann einer Jüdin und mittelbar durch den Atombombenabwurf der USA.

In seiner philosophischen Untersuchung kommt er zu der Schlussfolgerung ¹:

„Ich möchte weiterleben wie bisher ... in den Konventionen, die ein soziologisches Gesicht geben.

Ich fliehe vor der Stimme aus dem Inneren, die nur dem Ernst der Besinnung hörbar wird ... Ich fliehe vor dem, was ich, obgleich ich es mit allen Menschen gemeinsam bin, doch nur in der persönlichen Gestalt, als je dieser, je ein-

mal, durch keinen anderen ersetzbar, sein kann ...

Erst wenn diese Flucht aufhört und die Umkehr vollzogen wird, werde ich ich selbst. Dann löst sich die Einsamkeit, in deren Tiefe die Umwendung geschieht ... Diese Einsamkeit ist nur noch der eine Pol, aus dem umso reiner die offene Kommunikations-Möglichkeit entspringt.

Wo die in sich wachsende Kraft der Polarität von Einsamkeit und Kommunikation nicht gewagt wird, da trifft der eigenwillige Trotz des Soseins, in verschleierter Wut, auf den anderen, der dasselbe ist. Beide werden in eine Einsamkeit gestoßen, die doch keine ist. Denn da in ihr das Selbstsein ausbleibt (das nur in der Kommunikation mit anderen Selbst zu sich kommt), ist sie als Leerheit vielmehr die Verlassenheit infolge der eigenen Inkommunikabilität, die Verlassenheit vom anderen, von mir selbst und von der Transzendenz mit dem verzweifelteten Bewusstsein, überflüssig, weil nichts zu sein.“

Eine Theorie menschlicher Destruktivität

Der deutsch-jüdische Analytiker Arno Gruen² hat in seinem Buch „Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit“ eine grundlegende Theorie menschlicher Destruktivität entwickelt.

„Diese Arbeit ist meine Reaktion auf die persönlichen und beruflichen Erlebnisse mit dem Wahnsinn der Realität, der im Namen der Liebe Tod und Zerstörung hervorbringt. Es ist ein Akt des Selbstverrats, wenn ein Kind das Bewusstsein für sein eigenes Selbst zu verlieren beginnt. Dieser Prozess setzt damit ein, dass das Kind die Gefühle von Vater und Mutter nicht mehr unmittelbar wahrnimmt, sondern sich danach richtet, wie diese sich selbst sehen. Solch eine ‚Anpassung‘ an die elterlichen Machtbedürfnisse führt zu einer Spaltung in der psychischen Struktur des Kindes. ... Die Unfähigkeit, in sich selbst zu wurzeln, ruft zerstörerisches und böses Verhalten hervor.“ (Vorwort)

In diesen Texten taucht bereits das Thema Befreiung aus Konventionen und familiären Fesseln auf, das Wagen der Einsamkeit durch Finden zum Selbst, um eine wirkliche Begegnung auf einer neuen Ebene möglich zu machen. Durch eine modifizierte Form der Systemaufstellung lassen sich diese von Karl Jaspers und Arno Gruen beschriebenen

Phänomene von Überanpassung und Selbstentfremdung, Autonomieverlust und Destruktivität und ihr Zusammenhang mit einem kollektiven Anpassungsdruck sichtbar und bewusst machen. So wird es möglich, sie zu erforschen, besser zu verstehen und neue Lösungsstrategien zu entwickeln. Bevor ich das neue Konzept vorstelle, skizziere ich grundlegende Aspekte des Familienstellens.

Die Verbindung mit den Ahnen

Bert Hellinger, möglicherweise bewegt durch eigene Erfahrungen mit den archaischen Stammesgewohnheiten der Zulus, hat das menschliche Grundbedürfnis nach Bindung und Zugehörigkeit betont. Er prägte die Begriffe des „Sippengewissens“, der „Familienseele“³, deren Destruktivität er genau beschrieb, denen er dennoch eine schicksalhafte Macht zusprach. So „sorge das Sippengewissen dafür, dass ein vergessenes oder ausgeklammertes Familienmitglied von einem späteren vertreten wird, der dessen Schicksal – unwissend und unschuldig – übernimmt.“

Der Betroffene könne sich aus dieser Identifikation lösen, vom falschen auf den richtigen Platz im Familienverband gelangen, wenn er den Ausgeklammerten und dessen Schicksal achtet, sich vor ihm verneige. So könne er die blinde (unbewusst nachahmende) Liebe wandeln in eine sehende Liebe.

Hier taucht der Aspekt von *Abgrenzung* gegenüber dem Schicksal der Ahnen auf. Ebenso da, wo er von der Notwendigkeit spricht, sich aus dem Sippengewissen und dessen Wertvorstellungen zu lösen und zu einem persönlichen Gewissen zu gelangen. Diesen Aspekt hat er jedoch, wie es scheint, nicht weiterentwickelt.

Daan van Kampenhout⁴ verwendet in seinem neuesten Buch „Die Tränen der Ahnen“ den Begriff „Stammesseele“, auch er spricht von ihrem destruktiven Potenzial. Mehr noch als Hellinger betont er die Notwendigkeit der Individuation. Andererseits sei es unvermeidlich, dass man mit dieser Stammesseele identifiziert bleibe.

In dieser Sichtweise bekommen Sippengewissen und Familienseele mit ihren destruktiven Aspekten ein besonderes Gewicht, so als handle es sich um schicksalhafte, quasi autonome Kräfte.

Auch im Zusammenhang mit Anhaftungen an Verstorbene sehe ich bei manchen Aufstellern eine für mich nicht nachvollziehbare Vorstellung von einer destruktiv wirkenden Autonomie der Verstorbenen.

„Ich folge dir in den Tod“

Diese bekannte Formulierung Hellingers wird gelegentlich so formuliert (und damit missverstanden?), als ziehe ein Verstorbener einen Lebenden in den Tod.

Manche sprechen von Anhaftungen, und das erinnert an gewisse schamanische Vorstellungen von Besetzung,“ der zufolge eine unerlöste Seele gar nicht wisse, dass sie gestorben sei und sich deshalb an einen Lebenden klammere und sein Leben, seine Wahrnehmung bestimme, als wäre sie ein Teil von ihm geworden.

Hier wird einem Verstorbenen eine eigene Autonomie zugesprochen, als hätte dieser die Kraft, auf einen Lebenden einzuwirken und dessen Autonomie zu beeinträchtigen. Wird hier die Autonomie von den Lebenden zu den Verstorbenen verschoben?

Das schwächt die Selbstverantwortung und die Lösungskompetenz der Klienten in zweierlei Hinsicht:

Lebende werden zu Opfern gemacht, anstatt sie zur Autonomie, zur Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung zu befreien.

Die Angst vor den Verstorbenen, vor dem Tod wird verstärkt, anstatt den Mut und die Freude zum Leben zu wecken.

Verschmelzende Identifikation

Nach meiner Erfahrung mit Systemaufstellungen handelt es sich in den meisten Fällen von sogenannten Anhaftungen um eine hochgradige verschmelzende Identifikation. Hat zum Beispiel die Mutter früh ihren Vater verloren, dann steht der Klient buchstäblich an dessen Platz. So als habe er als Kind gespürt, dass die Mutter ihn als Kind nicht wahrnehmen konnte, sondern von ihm – unbewusst – erwartete, ihr den Vater zu ersetzen. Wenn man ihn in der Aufstellung an den Platz des Verstorbenen stellt, „kennt er sich da aus“, als wäre er da zu Hause. Diese Identifizierung – falsches Selbst – bestimmt seine Wahrnehmung und sein Schicksal.

Gleichzeitig gibt er dem Verstorbenen Raum, stellt ihm seinen „inneren Raum“ zur Verfügung, so als gäbe es keine Grenze zwischen ihm und dem Verstorbenen. Stellt man ihn an seinen richtigen Platz und lässt ihn zum Verstorbenen sagen: „Du bist du, ich bin ich, du hast dein Leben gelebt, ich lebe meines!“, dann ist ihm das in vielen Fällen gar nicht möglich! Viele erleben diesen Satz als etwas Verbotenes, wie einen Verrat, wie Schuld. Als hätten sie nicht das Recht auf Abgrenzung, auf einen eigenen „inneren Raum“, auf eine eigene Wahrnehmung, *auf Autonomie!* Hier taucht zum ersten Mal ein Phänomen auf, das man als „unbewusstes verinnerlichtes Abgrenzungsverbot“ bezeichnen könnte.

Hier wirkt offensichtlich die Kraft des *Familiensystems* mit seiner Selbstregulation, das den Einzelnen – unbewusst und ungefragt – in seinen Dienst nimmt, ihn verwirrt und die Entfaltung eines eigenen Lebens beeinträchtigen kann. Und diese Kraft ist so stark, dass ein Stellen auf den richtigen Platz, das Achten und Verneigen zum Beispiel vor dem früh verstorbenen Großvater *allein* diese verwirrende Identifikation nicht immer lösen kann.

Der Symbiosekomplex

Klienten, die so von ihrem Familiensystem „in den Dienst genommen“ sind, dass sie nicht zu sich selbst, zu ihrer eigenen Identität, Wahrnehmung und Autonomie gefunden haben, tun sich schwer, ihr Leben selbst bestimmt zu leben. Solange sie noch derart mit ihrem Familiensystem identifiziert sind, kann sich das „System Individuum“ nicht entfalten.

Diese verschmelzenden Identifikationen sind häufig nicht leicht zu lösen. Ich verstehe sie als *einen* Aspekt des „Symbiosekomplexes“⁵, der nach meiner Erfahrung aus den drei Aspekten:

- Verschmelzungstendenz (Überanpassung),
- Selbst-Entfremdung und
- Aggressionshemmung (Abgrenzungsverbot) besteht.

Oft kommen zwei weitere sekundäre Aspekte hinzu, die als *Kompensationsversuche* verstanden werden können: Überabgrenzung und Tendenz zur Manipulation.

Die Selbstentfremdung, der fehlende Zugang zur eigenen Erinnerung, zu eigenen Gefühlen und Bedürfnissen erschweren dem Klienten die Orientierung, die Selbstregulation, die *Autonomie*. Sie macht ihn anfällig für Manipulation, Fremdbestimmung, Abhängigkeit. So verstärken sich Selbstentfremdung und Verschmelzungstendenz gegenseitig im Sinne eines Teufelskreises. Symbiose wird zur Falle. Konstruktive Aggression, zum Beispiel in der Abgrenzungsbewegung, wird ebenfalls als verboten erlebt und deshalb unterdrückt. Die gestaute Aggression wird destruktiv und richtet sich gegen sich selbst, – Stress, Depression, psychosomatische Erkrankung –, oder sie wird vom Kollektiv nach außen, gegen Sündenböcke oder Feinde gelenkt. Beziehungen werden durch das Symbiosemuster belastet bis zum Zerschlagen. Die Betroffenen schwanken nicht selten zwischen Überanpassung und Überabgrenzung, zwischen Verschmelzung und Kontaktabbruch. Das ist das symbiotische *Dilemma*.

Das „System Individuum“ und neue Lösungsstrategien

Die Lösung wird möglich, wenn man dem Klienten bewusst macht, dass er eine Option für das System Individuum hat. Wenn sich im Symbiosemuster die Tendenzen zu Überanpassung und Selbstentfremdung gegenseitig verstärken, so kann das auch für die Lösung berücksichtigt werden, dergestalt, dass Lösen aus dem „System Familie“ und Finden zum „System Individuum“ Hand in Hand gehen. Hier sind Beobachtungen der Säuglingsforschung hilfreich. Nach Martin Dornes⁶ kann der Säugling sich schon mit zwei Monaten als getrennt von der Mutter erleben und entwickelt früh ein – zunächst vorbewusstes – Selbstempfinden.

Entscheidende Strukturelemente der Person wie Abgrenzung, eigener innerer Raum und eigenes Selbst gehören also zur „Grundausstattung“!

Lösungsprozess

Der Leiter lässt den Klienten einen Repräsentanten für sein „Selbst“ aufstellen, genauer für den Teil von ihm, mit dem er nicht verbunden ist (zum Beispiel „der sich frei und unbefangen fühlt, der lebendig sein darf“). Meist stellt der Klient diesen Teil weit entfernt von sich auf. Im Gegenüber zum Verstorbenen (Stellvertreter) spürt er keinen Bezug zu diesem Teil. Das macht ihm die Entfremdung zu seinem Selbst deutlich.

Durch bestimmte Abgrenzungs- und Abschiedsrituale ist es *immer* möglich, die symbiotische Identifikation mit dem Verstorbenen zu lösen. Erst dann spürt der Klient wieder eine Verbindung zu dem abgespaltenen Selbstanteil, kann auf diesen Teil zugehen. Diese Annäherung an das eigene abgespaltene Selbst ist meist sehr berührend, so als würden sich alte Bekannte nach langer Zeit wieder begegnen. Wenn er dem Verstorbenen diesen neu gewonnenen Selbstanteil vorstellt, der lebendig sein darf, freut sich meist der Verstorbene (Stellvertreter), so als sei auch er jetzt frei, seinen Frieden zu finden, als sei er bisher vom Lebenden durch dessen Trauer festgehalten worden.

Erforderlich ist jetzt noch ein Abgrenzungsritual. Zwischen dem Klienten und dem Verstorbenen gab es buchstäblich keine Grenze, er hatte keinen eigenen, geschützten inneren Raum. Um diese Abgrenzung, diesen natürlichen Schutzreflex wieder zu etablieren, muss er nun den Verstorbenen buchstäblich über eine symbolische Grenze zurückschieben. Damit mobilisiert er sein aggressives Potenzial auf konstruktive Weise und kann seinen inneren Raum wiederherstellen. An diesem geschützten Platz kann er seine abgespaltenen Selbstanteile wieder integrieren, muss sie nicht mehr vor anderen verstecken.

Bei diesem Ritual des Wegschiebens wird oft eine Hemmung deutlich, so als sei Abgrenzung verboten. Dieses bereits oben erwähnte unbewusste Abgrenzungsverbot scheint so etwas wie der unbewusste Zentralaspekt des Symbiosekomplexes zu sein.

Abgeschlossen wird die Lösung durch die Verabschiedung von dem Verstorbenen: „Vielleicht habe ich dich unbewusst durch meine Trauer festgehalten, für dich ist es schon lange vorbei. Und du darfst jetzt auch deinen Frieden finden.“

Meist fühlt sich der Verstorbene frei und geht erleichtert dahin, wo er „seinen Frieden finden kann“.

Durch diese systemische Sicht- und Vorgehensweise verliert der Verstorbene alles Bedrohliche, es wird deutlich, dass der Klient selbst, um sich der Mutter nahe zu fühlen, den Verstorbenen „unbewusst festgehalten“ hatte – und dadurch seinem Selbst entfremdet war. Durch diese Abschiedsrituale kann der Verstorbene sterben und der Klient leben.

So als habe er sich zuvor, verklebt mit dem Verstorbenen, an der Grenze zwischen Lebenden und Toten aufgehalten und sei selbst noch gar nicht im Leben angekommen. Nach diesem Abschiedsritual kommt meist der Abschiedsschmerz. Auch das zeigt, dass der Klient sich von dem Verstorbenen bisher nicht verabschiedet hatte.

Es wird deutlich: Zum Symbiosemuster gehört offensichtlich auch eine Unfähigkeit, sich zu verabschieden. So bleiben die Betroffenen mit den Verstorbenen verbunden, als seien sie noch am Leben. Die Grenzen zwischen den Generationen, die durch Tod und Geburt gesetzt werden, verlieren so ihre heilsame Wirkung, nämlich die, dem Einzelnen einen eigenen abgegrenzten Raum zu ermöglichen.

Problematisches Verzeihen

Wird die Interaktion von Familiensystem und Selbstsystem derart verstanden, dann erscheint das von manchen Aufstellungsleitern geforderte Verzeihen gegenüber sehr verwirrenden oder traumatisierenden Eltern sehr problematisch. Es kann den Klienten erneut von seinen abgespaltenen Selbstanteilen trennen und ihn erneut traumatisieren.⁷ Erforderlich wäre es nach meinem Konzept, ihn dabei zu unterstützen, sich von diesen Eltern abzugrenzen und sich mit sich selbst, mit seinen abgespaltenen Selbstanteilen zu versöhnen.

Die genannte Retraumatisierung könnte die Ursache dafür sein, dass immer wieder Klienten nach einer derartig geleiteten Familienaufstellung in eine suizidale oder psychotische Krise geraten.

Symbiose und psychiatrische Störungen

Symbiosemuster treten in unterschiedlicher Intensität auf. In geringerer Ausprägung finde ich sie bei Beziehungsstörungen, in intensiver Ausprägung – meist als „kollektive Symbiose“ – bei psychiatrischen Störungen: Depression, Sucht, Essstörungen, Borderlinesyndrom und Psychose. Bemerkenswert scheint mir, dass bereits 1993 der französische Psychoanalytiker H. Faimberg eine Verschachtelung der Generationen bei Psychose beschreibt. Der Klient ist unbewusst mit seiner Mutter identifiziert, die wiederum mit ihrer Mutter identifiziert ist. Er nennt das „télescopage des générations“⁸. Durch die fehlende Abgrenzung zwischen den Generationen hat das Kind unmittelbaren unbewussten Zugang zu traumatischen Erlebnissen der Großeltern.

Systemische Selbstintegration

Ein derart modifiziertes Konzept der Systemaufstellung – man könnte es als „systemische Selbst-Integration“ bezeichnen – berücksichtigt sowohl das System Familie als auch das System Individuum. Das erlaubt es, die Interferenzen

zwischen beiden Systemen zu beobachten, besser zu verstehen und neue Lösungsansätze zu entwickeln. Parallelen zu dem Bipolaritätsmodell von Stavros Mentzos⁹ und dem jungschen Konzept der Individuation⁹ werden deutlich. Dieses Konzept entfaltet ein großes emanzipatorisches Potenzial. Die Einbeziehung des Symbioseusters, die Verwendung von Repräsentanten für die abgespaltenen Selbstanteile – das „Selbst“ – nehmen den Aufstellungen das Schwere, vermitteln Lebendigkeit und Fröhlichkeit. Resignation weicht der Hoffnung. Der Repräsentant des Selbst vertritt oft den Teil, der Nein sagen darf, sich wehren darf. Bisweilen steht er auch für das „innere Kind“, das damals alleine und traurig oder zornig war, von niemandem gesehen und verstanden, und schließlich vom Klienten selbst vor die Tür geschickt wurde. Nicht selten empfinden die Repräsentanten des Selbst so etwas wie eine bedingungslose Liebe zum Klienten. Das Selbst repräsentiert möglicherweise auch *den* Aspekt, der Verbindung zur Transzendenz hat, entsprechend der Formulierung C. G. Jungs, der das Selbst als „den göttlichen Funken“ bezeichnete.

Kollektive Symbiose

Das Symbiosemuster ist meist familiär vorgegeben. Wenn, wie in unserem Beispiel, die Mutter sich von ihrem früh verstorbenen Vater nicht verabschieden konnte, erwartet sie unbewusst von anderen – dem Partner, einem Sohn, einer Tochter –, dass sie ihr diesen Verlust ersetzen. Das hindert sie daran, zum Beispiel den Sohn als Sohn wahrzunehmen. Der Sohn spürt, dass er als Kind mit seinen kindlichen Bedürfnissen von der Mutter gar nicht wahrgenommen, ja vielleicht sogar abgelehnt wird. In seinem Bedürfnis, der Mutter nahe und für sie bedeutsam zu sein, identifiziert er sich mit deren Erwartungen und unterdrückt eigene Selbstanteile. So entwickelt er eine falsche Identität, ein falsches Selbst.

Das Symbiosemuster kann systemisch als Anpassungs- und Überlebensstrategie gegenüber traumatisierten – und traumatisierenden – Eltern verstanden werden.

Es wird von den Eltern auf die Kinder übertragen: Der mit seinem Großvater identifizierte Sohn konnte nicht wirklich Sohn sein und hat die Erfahrung von Vater und Mutter vielleicht nie gemacht. So wie er glaubte, seiner Mutter das Fehlende ersetzen zu müssen, erwartet er das nun von seiner Partnerin und von den Kindern. So kann eine *kollektive Symbiose* entstehen. Das ist besonders in schwer traumatisierten Kollektiven zu beobachten.

Sippengewissen

Mit der kollektiven Symbiose ist meist ein eigenes Glaubenssystem verbunden, das ebenfalls von Generation zu Generation weitergegeben wird: Selbstlosigkeit wird als Liebe verstanden, und das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Abgrenzung wird als egoistisch und lieblos, als

Verrat diffamiert. Die Bestimmung des Einzelnen ist es, für die Bedürfnisse des Kollektivs, konkret der traumatisierten Eltern, zur Verfügung zu stehen. Salopp ausgedrückt: Prothese zu sein für die Amputationswunde der Eltern. Kollektive Symbiose gibt es auch außerhalb der Familie, in Vereinen, Sekten, Therapieschulen, ja ganzen Volksgruppen. Der kollektiven Symbiose entspricht ein *familiäres kollektives Unbewusstes*. Da es zwischen den Generationen keine Grenzen mehr gibt, teilen sich Erfahrungen, Gefühle, Schicksale der Früheren unbewusst den Späteren mit: Die Enkelin hat zum Beispiel die Bilder und Gefühle von sexuellem Übergriffen, die nicht in ihre eigene, sondern in die Biografie der Großmutter gehören, welche auf der Flucht vergewaltigt wurde.

Fallbeispiel kollektive Symbiose

M., eine circa 55-jährige Frau, tieftraurig, verhärmtes Gesicht, bis vor Kurzem noch suizidgefährdet, ist zum vierten mal zur Aufstellung da.

Letztes Mal hat sie die symbiotische Beziehung zu ihrer Tochter geklärt, die bis dahin noch bei ihr lebte. Danach konnte die Tochter ausziehen, und auch ihr selbst ging es danach viel besser. Sie entdeckte ihre eigenen Wünsche und hat sich zum Abendabitur angemeldet. Aber schon wieder, wie bei vielen früheren Ausbildungsversuchen, spürt sie so etwas wie ein „Bildungsverbot“.

Anliegen: Sie möchte dieses Bildungsverbot lösen.

Zur HF: Die Mutter war sehr verletzend, seelisch und körperlich.

Mutters System ist sehr belastet. Die Mutter selbst starb vor 30 Jahren, möglicherweise durch Mord. Ihr Vater war in einer leitenden Naziposition, ein Bruder brachte sich um, ein anderer starb früh bei einem Unfall. Das alles hatte sie bereits aufgestellt. Sie war mit allen Schicksalen, auch dem der Opfer, identifiziert und konnte diese Identifizierungen schrittweise lösen.

Aufstellung

M. stellt ihre Mutter in die Mitte, sich hinter die Mutter, und schon kommen ihr die Tränen, sie schluchzt heftig, aus Mitleid mit Mutters Schicksal. Einen Stellvertreter für ihr „Selbst“, den Teil, „der sich freuen darf, der Erfolg haben und sich bilden darf“, stellt sie mit abgewandtem Gesicht außerhalb des Stuhlkreises.

Die Mutter spürt gar nichts.

Leiter: „Das ist manchmal die einzige Möglichkeit, um zu überleben.“

Der Leiter dreht die Mutter um, stellt M. in größerem Abstand ihr gegenüber, dazwischen einen Schal als Symbol für die Grenze.

M.s Selbst kann sich jetzt umdrehen.

M. hat die Mutter gehasst, ihr den Tod gewünscht, noch kurz bevor diese starb. Und sie fühlt sich deshalb zusätzlich

schuldig. Für die Versöhnung mit dem Selbst ist es jedoch erforderlich, zu diesen Gefühlen zu stehen und nicht sofort der Mutter zu verzeihen, als könne man dadurch das Schlimme ungeschehen machen.

Daher fordert der Leiter M. auf, zur Mutter zu sagen:

„Du hast mich so verletzt, das war schlimm. Ich darf dir das nicht verzeihen. Ich habe dich dafür gehasst, ich habe dir den Tod gewünscht, und ich stehe dazu!“

Unter Tränen und nur mit Überwindung gelingt es M., diese Sätze nachzusprechen. Aber danach fühlt sie sich erleichtert.

Nun testet der Leiter, ob sich M. an Mutters Platz „auskennt“.

Und tatsächlich, auch dort entspannen sich ihre Gesichtszüge.

Sie kennt sich dort besser aus als an ihrem eigenen Platz, sie ist nicht nur blinder Passagier auf Mutters Boot, nein, auch Lotse und Kapitän! Das ist ihre Lebensaufgabe, und das hindert sie immer noch, 30 Jahre nach Mutters Tod, Kapitän auf ihrem eigenen Boot zu sein.

Der Leiter fragt sie, ob sie aus Mutters Boot aussteigen darf, sie nickt, sehr zögerlich, und geht an ihren Platz.

Sie spricht folgende Testsätze nach:

„Mutter, du bist du, ich bin ich. Du hast dein Schicksal, ich meines. Du hast dein Leben gelebt und ich das meine.“

Die Sätze haben keine Kraft, die Mutter ist nicht überzeugt. Leiter: „Das ist das Abgrenzungsverbot, die zentrale Dynamik hinter der Symbiose. Eine so heftige symbiotische Verschmelzung lässt sich, wenn überhaupt, dann nur mit der Trommel lösen.“

M. geht zurück, an Mutters Platz, der Leiter geht, kräftig die Rahmentrommel schlagend, um sie herum, dann geht sie zurück an ihren Platz, steigt dabei über den Schal, die symbolische Grenze zur Mutter, und wiederholt die Sätze. Jetzt haben sie Kraft.

Als Nächstes gibt sie der Mutter das durch einen schweren Stein symbolisierte Schwere zurück, das sie für sie tragen zu müssen meinte.

Das gelingt auf Anhieb, die Mutter kann den Stein nehmen und sagen: „Das ist meins. Das muss bei mir bleiben. Ich merke, dass ich nicht wie eine Mutter für dich sein konnte, dass ich dir Schlimmes zugemutet habe. Es ging nicht anders. Und es *hat überhaupt nichts mit dir zu tun!*“ M. ist sehr erleichtert.

Der Leiter fragt sie, ob sie jetzt Verbindung zu ihrem Selbst aufnehmen möchte, das sich bereits mit großem Interesse auf sie zubewegt.

Sie nickt.

„Kennst du überhaupt den Teil von dir, der sich frei und unschuldig fühlt? Oder hast du ihn schon früh weggeschickt, vielleicht sogar, um ihn vor Verletzungen zu schützen?“

Sie zögert nachdenklich.

„Magst du es jetzt näher kennenlernen?“

Sie nickt heftig und geht auf ihr Selbst zu.

„Du hast mir immer so gefehlt!“

Und beide umarmen sich unter Tränen, wie zwei Freunde nach einer langen Trennung.

„Glaubst du, du kannst deiner Mutter jetzt dein Selbst zeigen, oder ist das noch zu früh?“

Sie schüttelt heftig den Kopf.

Der Leiter: „Offensichtlich gab es zwischen dir und deiner Mutter keine Grenze. Das heißt, dass du keinen inneren Raum hattest, beziehungsweise dass er überflutet war von Mutters Themen. Dein Selbst hat es da weggeschwemmt, es hatte keinen Platz. Um deinen Raum wiederherzustellen, um dein Selbst zu schützen, musst du diese Grenze verteidigen gegen über jedem, sogar gegenüber deiner Mutter. Darfst du das überhaupt?“

M. blickt unschlüssig und nickt dann halbherzig mit dem Kopf.

„Darf deine Mutter das testen?“

M. nickt.

Und die Mutter geht langsam über M.s Grenze. Erst als sie bereits einen Meter darüber ist, beginnt M., sie zögernd wegzuschieben, und nur so weit, bis sie buchstäblich auf der Grenze steht.

„Das ist wieder das Abgrenzungsverbot. Du hast das Recht, eigentlich sogar die Pflicht, deinen Raum zu schützen. Nur so hast du Platz für dein Selbst, nur so kann es sich bei dir entfalten.“

M. lässt das auf sich wirken, und mit einer ganz anderen Entschiedenheit gelingt es ihr beim zweiten Versuch, ihre Mutter schon vor der Grenze aufzufangen und zurückzuschieben.

Sie strahlt, zum ersten Mal.

Die Mutter hätte noch mehr Kraft, und in einem dritten Mal gelingt es ihr, ihre Mutter mit aller Kraft und Entschiedenheit zurückzuschieben.

M. richtet sich auf, ihr Gesicht entspannt sich, etwas von ihrer Schönheit und Würde kehrt zurück.

Der Leiter fragt, ob sie die Mutter loslassen kann? M. kann den Satz sagen: „Mutter, vielleicht habe ich dich unbewusst durch mein Leiden festgehalten. Du bist schon lange gestorben, du bist jetzt frei, dahin zu gehen, wo du deinen Frieden findest!“

Die Mutter spürt, dass noch etwas fehlt. Vielleicht wird sie noch durch M.s Schuldgefühle wegen ihrer Todeswünsche zurückgehalten?

Der Leiter schlägt M. folgende Sätze vor: „Mutter, ich habe dich gehasst, habe dir den Tod gewünscht, vielleicht fühle ich mich dafür schuldig.“ M. kommen wieder die Tränen, sie fühlt sich schuldig.

Die Mutter kann zu ihr sagen: „Ich bin dir gar nicht böse. Ich könnte mich schuldig fühlen für das, was ich dir angetan habe, so als dürfte ich nicht mehr deine Mutter sein.“

M. ist sehr erleichtert. Aber noch immer fehlt der Mutter etwas, um gehen zu können.

„Magst du Mutters Segen nehmen für dein Leben?“

M. zögert, so als dürfe sie das gar nicht erbitten.

Die Mutter stört, dass M. sich immer noch nicht so richtig traut.

Da geht ein Ruck durch M., und sie sagt klar und kräftig: „Bitte gib mir deinen Segen!“

Die Mutter: „Ich gebe dir gerne meinen Segen. Lebe dein Leben, lebe deine Kraft, lebe deinen Erfolg!“

M. ist tief bewegt.

Und die Mutter kann jetzt, begleitet vom sanften Schlag der Trommel, dahin gehen, wo sie ihren Frieden findet.

Rückgriff auf archaische Muster?

Möglicherweise handelt es sich bei der kollektiven Symbiose um eine archaische Überlebensstrategie aus der menschlichen Frühzeit, als nur die Clans überleben konnten und der Einzelne sich nicht ohne seinen Clan denken konnte. Das Wiederauftreten dieses Musters in traumatisierten Kollektiven kann als Regression, als Zurückgreifen auf archaische Bewältigungsstrategien verstanden werden.

Der Slogan „Du bist nichts, dein Clan (Volk) ist alles“ wurde dann von den Nazis erfolgreich missbraucht, um ihren terroristischen Manipulationen der Massen den Anschein einer moralischen Legitimation zu geben. Kollektive Symbiose ist mit kollektiver Selbstentfremdung verbunden, einer kollektiven Unterdrückung der eigenen Wahrnehmung, des eigenen Gefühls, der eigenen Bedürfnisse. Damit geht auch das Mitgefühl verloren. Es entsteht ein ungeheures aggressives Potenzial: durch das Symbiosmuster an sich: die Wut über das ungelebte eigene Leben und über den Verlust der Selbstbestimmung, der Autonomie; und durch die symbiotische Identifikation mit dem Leid der Ahnen und die Tendenz, dieses Leid der Ahnen zu rächen, als wäre es das eigene.

Das gestaute aggressive Potenzial wird destruktiv, wird umgeleitet zum Beispiel auf einen äußeren Feind, auf Sündenböcke oder gegen eigene Selbstanteile.

Stammesseele

Kampenhout beschreibt zutreffend die Phänomene der kollektiven Seele: den Verlust des Ich-Gefühls zugunsten eines Wir-Gefühls, die Tendenz, randständige Mitglieder auszustoßen und dadurch den Zusammenhalt zu stärken. Er beschreibt auch das Phänomen, dass in solchen Kollektiven Mord erlaubt ist, wenn die Opfer Gegner des Kollektivs sind. Und völlig zutreffend findet er das Phänomen der Stammesseele auch in jedem Fußballklub, bei den Nazis, bei fundamentalistischen Religionen oder bei den Hell's Angels.

Kampenhout sieht also durchaus das Bedrohliche und Unheilvolle, das Potenzial der kollektiven Destruktion. Auf Seite 239 beschreibt er die Notwendigkeit von Individuation: „Der wahre Weg aus dem Griff der Stammesseele heraus ist die Annahme einer persönlichen Identität.“ Wenige Abschnitte später heißt es: „Individuation bedeutet nicht, dass das Prinzip einer kollektiven Identifizierung aufhört zu funktionieren, sondern dass die Identität vielschichtiger wird.“

Wie ist das zu verstehen?

Identitätstrauma und Stammesseele

Kampenhout hat in unserem Briefwechsel dazu bemerkt, dass hier vielleicht ein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden bestehe. Dass es zur jüdischen Identität gehöre, die Geschichte zu erinnern, zum Beispiel den Auszug aus Ägypten.

Die Identität eines Volkes wird bestimmt durch die gemeinsame Heimat, Sprache, Religion, Gebräuche, auch durch die Geschichte. Für das in alle Welt verstreute Volk der Juden ist der Verlust der gemeinsamen Heimat das kollektive Trauma ihrer Identität.

Und dieses Identitätstrauma wird identitätsstiftend.

Ähnliches sehen wir – in abgeschwächter Ausprägung – auch in Deutschland bei den Nachkommen der Vertriebenen aus den ehemaligen östlichen Gebieten. Aus einer tiefen identifizierenden Verbundenheit mit ihren Vorfahren und deren Leid tun sie sich oft schwer, sich in ihrer neuen Heimat wirklich zu Hause zu fühlen. Und: Es bleibt über Generationen ein Groll gegenüber den Vertreibern.

Je größer das Trauma der Ahnen, desto schwerer ist es für die Nachkommen, sich von ihnen und ihrem Leid abzugrenzen, so als sei das Verrat, lieblos, undankbar und egoistisch. Ohne den Schmerz von Abgrenzung und Abschied, ohne das Gefühl des Verrates, ohne die Erfahrung von Einsamkeit scheint aber Individuation nicht möglich.

Mit den Worten Karl Jaspers: „Wo die in sich wachsende Kraft der Polarität von Einsamkeit und Kommunikation nicht gewagt wird, da trifft der eigenwillige Trotz des Soseins, in verschleierter Wut, auf den anderen, der dasselbe ist.“¹

Es wird deutlich: Die identifizierende Verbundenheit mit dem Leid – oder in Deutschland der Schuld – der Ahnen, erschwert den Prozess der Individuation und erschwert eine Versöhnung mit dem Schicksal der Ahnen. Sie verhindert auch eine Versöhnung mit den Nachkommen der damaligen Gegner, so als müssten die Nachkommen immer noch das den Ahnen angetane Unrecht rächen – oder für die von ihnen begangenen Verbrechen sühnen.

Die Folge ist ein Teufelskreis der Gewalt.

Kollektive Destruktion: Identifikation mit der Stammesseele

Ein Extrembeispiel für Identifizierung mit der Stammesseele ist die in manchen Regionen der Welt noch praktizierte Blutrache. Über Generationen hinweg steigert sich die Fehde zwischen benachbarten Clans. Nach den ungeschriebenen Stammesgesetzen hat ein bestimmtes Familienmitglied den Auftrag, die Ermordung eines Familienmitgliedes durch den Mord an einem bestimmten Mitglied des anderen Clans zu vollziehen – und so fort. Und alle wissen das! Nicht selten wird der Mord wie ein Ritual vollzogen.

Der Konflikt zwischen Serben und Muslimen kann als ein weiteres Beispiel für die destruktiven Auswirkungen einer Identifikation mit der Stammesseele verstanden werden.

So werden Konflikte zwischen Religionen oder Volksgruppen über Generationen weitergegeben, als gäbe es keine Grenze von Tod und Geburt. Wenn Milosevic, Karadzic und andere sich mit den „Märtyrern“ des serbischen Widerstandes gegen die Osmanen vor Hunderten von Jahren identifizieren, als wäre deren Leid ihr eigenes, als hätten sie und die von ihnen mobilisierten Massen die Aufgabe, ja das Recht, deren Schicksal an den Nachkommen der Täter zu rächen, dann kann das als kollektive Identifikation mit der Stammesseele, als kollektive Anhaftung oder Besetzung verstanden werden. Dies ist verbunden mit einer kollektiven Selbstentfremdung: Die Täter handeln so, als hätten sie kein Mitgefühl. Es besteht kein Unrechtsbewusstsein für die begangenen Gräueltaten.

Ist das nicht eine plausible Erklärung für die vermeintlich autonome Destruktivität eines Kollektivs? Der Anschein von Autonomie entsteht womöglich erst dadurch, dass das Phänomen der kollektiven Symbiose mit seinem ungeheuer destruktiven Potenzial als gegebene schicksalhafte Instanz, als „Familienseele“ (Hellinger) oder als „Stammesseele“ (Kampenhout) bezeichnet wird.

Dabei wird das Symbiosemuster, der Anteil der Lebenden an diesem Phänomen, übersehen.

Exkurs: Erinnerungskultur und Versöhnung

Kampenhout stimmte in unserem Dialog zu, dass viele deutsche Klienten durch die KZ-Erinnerungsstätten traumatisiert wurden.

Es ist ungeheuer schwer, das Thema Holocaust so darzustellen, dass gerade auch Jugendliche nicht überschwemmt werden von der Wucht des Destruktiven mit der Folge, dass manche überfordert sind, abstumpfen, zynisch werden und sich mit den Opfern oder gar mit den Tätern identifizieren.

So notwendig es ist, daran zu erinnern, welch unfassbares Unrecht Menschen sich angetan haben, so wichtig erscheint es mir,

- die Entstehung von Terrorregimes, von kollektiver Entfremdung und Destruktivität als gruppenspezifisches Phänomen verstehbar zu machen und
- sie dadurch zu entdämonisieren, dass man einzelne Beispiele für gelungenen Widerstand aufzeigt, und
- den menschlichen, geistigen und kulturellen Reichtum sichtbar zu machen, der durch den Holocaust zerstört wurde.

Das ermöglicht Distanzierung und von da aus auch Mitgefühl und Trauer.

Und es erleichtert es, die aktuelle globale Destruktion besser zu verstehen und ihr anders zu begegnen, durch Abgrenzung und Individuation.

↳

Die Vision von Freiheit und Versöhnung

Die destruktive Wucht der Identifikation mit der Kollektivseele ist unübersehbar. Sie führt zu den zahlreichen Stammes- und Religionskriegen.

Offenbar bedarf es da einzelner individuierter Persönlichkeiten, die sich von diesem kollektiven Druck, dem Bedürfnis nach Rache – oder Sühne – abgrenzen können und ihm die Vision von Freiheit und Versöhnung entgegensetzen.

De Gaulle und Adenauer ist es gelungen, durch ihr persönliches Beispiel mit dazu beizutragen, die deutsch-französische Erbfeindschaft zu beenden! Das hat die Achtung für die eigenen nationalen Traditionen nicht gemindert, ganz im Gegenteil.

In den USA hat Martin Luther King, ein Nachkomme afrikanischer Sklaven, sich dem kollektiven Bedürfnis nach Rache und Vergeltung entgegengestellt. Er hat Gewaltfreiheit propagiert und seinen Traum verkündet, dass seine Kinder oder Enkel nicht mehr nach ihrer Hautfarbe beurteilt werden, sondern nach ihren Fähigkeiten.

Er selbst wurde kurz danach ermordet. Es ist also nicht ungefährlich, sich dem kollektiven Bedürfnis nach Rache – den Schattenkräften – entgegenzusetzen.

Aber seine Vision hat etwas bewirkt. Heute, 45 Jahre später, erleben wir, dass Barack Obama, ein Farbiger, Präsident der USA wird. Dieser Mann ist getragen von der Hoffnung der Vielen, die ein tiefes Bedürfnis nach Befreiung aus den kollektiven Zwängen, den Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben in sich tragen. Und diese Vision scheint über die Grenzen der USA hinaus weltweit zu wirken.

Die Lösung des Dilemmas

Eingangs wurde das Dilemma der Symbiose beschrieben: das Pendeln zwischen Überanpassung und Überabgrenzung. Individuation, die achtungsvolle Abgrenzung gegenüber den Ahnen, ist ein lebenslanger Prozess. Immer wieder ein neues Gleichgewicht finden zwischen den beiden Grundbedürfnissen: dem nach Bindung und Zugehörigkeit und dem nach Freiheit und Autonomie.

Wenn ich immer mehr mit mir selbst verbunden bin und mich so dem Gegenüber zeige, dann kann die Ich-du-Begegnung eine Tiefe bekommen, die in einer symbiotischen Beziehung unmöglich ist.

Oder mit den Worten Karl Jaspers': „Die Polarität von Einsamkeit und Kommunikation wagen.“

Die folgenden Zeilen drücken das in einem einfachen Bild aus:

**leben,
einzeln
und frei
wie ein baum,
und brüderlich,
wie ein wald!
das
ist unsere sehnsucht!**

Nazim Hikmet, türkischer Dichter und Widerstandskämpfer



Dr. med. Ernst R. Langlotz (65), seit 30 Jahren Psychiater in eigener Praxis. Geprägt durch Begegnungen mit Karlfried Dürckheim und Arnold Mindell, angezogen und abgestoßen durch Bert Hellinger, seit zwölf Jahren Familienaufstellen. Eine Krise in Beziehung und Gesundheit ließ mich ein eigenes, längst gelöst geglaubtes Symbiosethema wiederentdecken. Zur gleichen Zeit wurde mir klar, welche entscheidende Rolle das Familienstellen für das Bewusstmachen und Lösen der Symbiosmuster spielen kann.

Literatur

- ¹ Karl Jaspers (1961): Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, dtv 7, S. 316/317
- ² Arno Gruen (1987): Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine grundlegende Theorie zur menschlichen Destruktivität, dtv dialog und praxis 15057
- ³ Bert Hellinger (1994): Ordnungen der Liebe, Carl-Auer Verlag, Heidelberg
- ⁴ Daan van Kampenhout (2008): „Die Tränen der Ahnen, Opfer und Täter in der kollektiven Seele“, Carl-Auer Verlag, Heidelberg
- ⁵ Ernst R. Langlotz (2006): „Zur Diskussion gestellt: Verschmelzungssyndrom oder Verstrickung“ (Familienseele oder Individuation?) In: Praxis der Systemaufstellung, Heft 2, S. 40
- ⁶ Martin Dornes (1993): Der kompetente Säugling, Fischer 11263
- ⁷ Ernst R. Langlotz (2006): „Destruktion und Autonomieentwicklung – Ein Beitrag zum Verständnis und zur Behandlung destruktiven Verhaltens“, In: Praxis der Systemaufstellung, Heft 1 (S. 46)
- ⁸ H. Faimberg (1993): Le télescope des générations, In: Kaës, R. (Hg.): Transmission de la vie psychique entre générations, Paris
- ⁹ Stavros Mentzos: Psychotherapie in der Behandlung von chronisch schizophrener Patienten, „Psychotherapie im Dialog“, September 2003, S. 223–229 und ders. (2003): Psychodynamik und Psychotherapie schizoaffektiver Psychosen, Vortrag bei Dr. Jung
- ¹⁰ Ernst R. Langlotz: Individuation nach C. G. Jung und „Initiativische Systemaufstellung“ (2008) in JUNG heute, Verlag Dieter Klein.com